
Entstrukturierung und Entgrenzung der Jugendphase

Prozesse der retroaktiven Erziehung und Sozialisation

Wilfried Ferchhoff und Bernd Dewe

Zusammenfassung

In diesem Beitrag werden vor dem Hintergrund sozialhistorischer Deutungshorizonte der frühen Neuzeit in alteuropäischen Gesellschaften vornehmlich soziologische und sozialisationstheoretische Analysen zum Strukturwandel der Jugendphase sowie wesentliche Aspekte der altersaffinen Entstrukturierung und Entgrenzung insbesondere der Jugendphase im Rahmen heutiger gesellschaftlicher Strukturentwicklungen rekonstruiert.

1 Einleitung

In den alteuropäischen Gesellschaften des späten Mittelalters und der Neuzeit gab es vornehmlich für männliche Jugendliche gewisse traditionale Zäsuren der Jugendphase und eine rituelle Ausgestaltung der Statusübergänge jenseits umfassender und abrupter Initiationsriten von der Jugend- in die Erwachsenenphase, wie etwa Konfirmationsentwicklung „der Ritterweihe, dem Gesellenmachen, verschiedenen Riten am Arbeitsbeginn und Aufnahme in Jugendgruppen“ (Mitterauer 1986, S. 92). Diese und andere rituelle Übergangsformen sind bis auf die Reifeprüfung/Abitur und die Heirat im Laufe der Zeit nahezu verschwunden, wobei freilich letztere auch erheblich an Bedeutung eingebüßt haben, gleichwohl das Heiraten insbesondere in den letzten beiden Jahrzehnten jenseits von Mündigwerden und Autonomieentwicklung eine neu-ritualisierte Inszenierungsthematik gewonnen hat.

Noch bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts galt bspw. die autonome Haushaltsgründung, die in aller Regel mit der Heirat zusammenfiel, eindeutig als Beendigung der Jugendphase. Seit jener Zeit „ist dies nicht unbedingt mehr der Fall. Viele Jugendliche verlassen das Elternhaus und gründen einen eigenen Haushalt, „noch lange bevor sie eine Ehe, eine Dauerbindung (oder eine Bindung auf Zeit) eingehen. In ihren Lebensverhältnissen, Gruppenbildungen, Konsumgewohnheiten, Freizeitaktivitäten [...] unterscheiden sich solche selbständig wohnenden Jugendlichen in nichts von anderen Jugendlichen“ (Mitterauer 1986, S. 46), die etwa noch in der Herkunftsfamilie wohnen. Sie gehören seit den letzten Jahrzehnten freilich zweifelsfrei zur Gruppe der Jugendlichen.

In der Sozialgeschichte der Jugend hat es in den Verlaufsformen und Stationen der Jugendbiographie in der jüngeren Vergangenheit eine geschlechtsspezifische Angleichung gegeben. Dieser allgemeine Trend zu einer Aufweichung der ehemals stark separierten zu einem tendenziellen Ausgleich führenden Geschlechterrollen in der neueren Zeit lässt sich auch vor dem Hintergrund der für beide Geschlechter inzwischen geltenden generellen Scholarisierung der Jugendphase aber auch angesichts der zunehmenden Wahlfreiheit in persönlicher und sachlicher Hinsicht sowie auch angesichts der individuellen Verfügbarkeit von jugendspezifischen Räumen (nicht nur ein eigenes Zimmer zu besitzen) und informellen Gesellungsformen beobachten. Die Wahl der FreundInnen, PartnerInnen und informellen Jugendgruppen im Freizeitbereich ist im Zuge vielfältiger Optionen gegenüber den historisch bindenden Gemeinschaftsformen und unter Konformitätsdruck stehenden Gruppenzwängen heute für beide Geschlechter weitgehend frei und erscheint nur insofern eingeschränkt, als durch „institutionelle Vorgaben bestimmte Verkehrskreise präformiert sind“ (Mitterauer 1986, S. 243; Schulkontakte, Milieus, Lebensstile etc. und vor allem muss die emotionale Basis stimmen). Männliche und weibliche Jugendkommunikation stand „traditionell im Spannungsfeld von Haus und Straße“ (ebd.). Die Treffen der männlichen Jugendlichen fanden in der Regel jenseits des Elternhauses außerhäuslich auf der Straße, in öffentlichen Räumen, auf öffentlichen Plätzen, in Gasthäusern, Trinkstuben, in Kaffehäusern, auf Kirmes- bzw. Rummelplätzen etc. statt. In der neueren Entwicklung der letzten Jahrzehnte zeigt sich auf der einen Seite die Tendenz, dass sich nicht nur weibliche, sondern auch männliche Jugendliche oder gemischte Gruppen „verstärkt innerhäuslich treffen“. Die seit den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts sich entwickelnde Party-Kultur kann als Auslöser dieser innerhäuslichen Treffen gesehen werden. Auf der anderen Seite erschloss die weibliche informelle Jugendgruppenkultur zusehends die öffentlichen Räume. Auch Mädchen können sich einander in öffentlichen Räumen, Lokalen, Discos und Club-Szenen treffen. Es ist seit einigen Jahrzehnten sogar möglich geworden allein auszugehen, allein zu shoppen und – im Zuge der Aufweichung

des Tanzzwangs – gar nicht zu tanzen, aber auch – im Lichte der Aufweichung des Paar-Tanzes bzw. der Individualisierung des Tanzes – allein Tanzen zu gehen. „Im Jugendtourismus, an dem Mädchen völlig gleichberechtigt teilnehmen“, findet diese sich entwickelnde Aufweichung der Geschlechterrollenstereotypen „besonders anschaulich Ausdruck“ (Mitterauer 1986, S. 245).

Und die Hochzeit, aber auch das Abitur sowie andere historisch ehemalige, mit hohen Graden ausgestatteten Ritualisierungen in allen Lebensbereichen besitzen ihren eindeutigen Status als Übergangsriten in das Erwachsenenalter für beide Geschlechter schon lange nicht mehr. Infolge solcher Prozesse der Entritualisierung sind der punktuelle Charakter sowie die äußere Symbolträchtigkeit und Zeichenhaftigkeit der Zäsuren verlorengegangen. Die Übergänge werden unsichtbarer und fließender. Feste Anfangs- und Endpunkte der Jugendphase verschwimmen. An deren Stelle ist eine komplexe „Vielfalt sukzessive aufeinanderfolgender und einander überschneidender Teilübergänge“ (Mitterauer 1986, S. 93) entstanden, die inzwischen seit einigen Jahren mit inszenierten partikularen neuen Ritualisierungen aufwarten.

Darüber hinaus widmen wir uns in diesem Zusammenhang vornehmlich auch den beidseitigen (Wirkungs-)Zusammenhängen der Sozialisations- und Erziehungsprozessen von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. Zudem werden auch jugendkulturelle Entwicklungen und ihre Verwurzelungen und Einbettungen in einer sich wandelnden hochgradig individualisierten Gesellschaft rekonstruiert.

In den vielen gemixten und remixten, sehr unterschiedlichen Jugendkulturen dominieren im Medium von nicht nur musikalisch-popkulturellen und autonomieaffinen, vielfach körperbezogenen Ästhetisierungen, Stilisierungen und Selbstinszenierungen nicht selten konsumaffine, erotisierende, sportive und modische Embleme, Accessoires, Markenklamotten und bestimmte, ebenfalls diffundierende globalisierte aber auch nationale, regionale und lokale Musikstile.¹

1 Dies zeigt sich in vielen Varianten: Von den manieristischen Schönen, Coolen und WaverInnen der Diskotheken, Clubs und Dancefloors, den Kathedralen der Gegenwart, über die Action-Szenen der wilden Cliques, über die elegischen, Düsternis, Tod und Vergänglichkeit anzeigenden Gothic-Szenen, der RapperInnen, der Skater und SurferInnen, der fußballaffinen Ultras, Supporters und Hooligans, der verschiedenen Varianten der MetallerInnen (Heavy-Metal, Dark-Metal, Satan-Metal, Pagan-Metal etc.) – auch der virtuellen Szenen vornehmlich im Internet ganz unterschiedlicher Couleur – nicht nur auf den Straßen, der mit vielen Mangas und anderen, vornehmlich ostasiatischen Comic-Bildern durchwobenen Visuell-Kei-Szenen und den nur modisch auffallenden sehr jungen und stilbewussten Emos, über die religiösen (im Christentum (etwa in manchen evangelikalischen Milieus) und im Islam (SalafistenInnen, Islamischer Staat) etc. und politischen FundamentalistInnen (vor allen in manchen Szenen des Rechtsradikalismus) bis zu den sozialen Bewegungen der altlinken Autonomen, der bürgerrechtlich Engagierten von Attac, der netzwerkenden Snapchat-, Tumblr-, Facebook-, Instagram-, Twitter-

Die jeweils jugendkulturspezifischen Symbol- und Zeichensysteme werden im heutigen jugendlichen Gemeinschaftsleben szenengemäß präsentiert, wertgeschätzt, spaß- und genussvoll eingesetzt. Zugehörigkeiten und Distinktionen können angezeigt und präsentiert werden – oftmals in einer Ästhetik des vermeintlich *Schönen, Erhabenen mit Anmut, Perfektion und Stärke*. Im Zuge der insgesamt in vielen – übrigens nicht in allen – informellen Jugendgruppierungen und Jugendkulturen zu beobachtenden Prozesse der Funktionsdifferenzierung, der Deinstitutionalisierung, der Entgrenzung, Enttraditionalisierung, Entritualisierung und der Individualisierung haben Stilmixvarianten und Paradoxien in Mode, Medien, Musik und auch in digitalisierten und realen Selbstinszenierungen sowie in verschiedenen habituellen Praxen Konjunktur. Historisch puristische Traditionen mit umfassenden, multifunktionalen und alle Lebensbereiche einschließenden Gemeinschaftsformen überleben nur noch in einigen religiösen und politisch fundamentalistischen Jugend-Strömungen und Jugendgruppierungen.

Sicherlich haben sich in den heutigen vorherrschenden tendenziell entritualisierten, eher informellen Jugendgruppierungen neue identitätsstiftende Jugendriten entwickelt. Diese sind allerdings nicht mehr nur in formale und starre, rigidierte, gesellschaftlich institutionell vorgezeichnete und quasi zwangsnormierte Bindungs- und Verhaltensreglements mit Präsenzpflicht eingewoben. Sie sind als Ausdruck einer Gruppengemeinsamkeit offener, pluraler, spontaner, kontingenter, individualisierter und so gesehen für die Jugendlichen jenseits des sozialen Zwangs des Mitmachen-Müssens wählbarer geworden. Es gibt in den informellen

und WhatsApp-Manie (in nahezu allen Jugendkulturen) bis zu den vermeintlich ganz normalen neobiedermeierlich wirkenden, selbstbezogenen, mit egotaktischen, zugleich aber auch mit altruistischen Zügen ausgestatteten, zuweilen auch institutionell-integrierten Jugendlichen der Vereine und Verbände und den eher partikular zusammengesetzten und mit flüchtigem Charakter aufwartenden vielfältigen informellen Jugend- und Gleichaltrigengruppen (ohne eindeutige jugendkulturelle Zuordnungen). Auf den Plattformen im Internet kommt es inzwischen zu einem enorm beschleunigten, trendsetzenden Culture-Mix, manche meinen sogar zu einem Culture-Clash, aus Mode, Musik und vor allem visueller Ästhetik, wie ihn die ehemals jugendkulturellen Strömungen und Straßenszenen seit Jahren nicht mehr gesehen und erlebt haben. Letztes netzbasiertes Erfolgsmodell: „Health Goth“ – schwarz, sportiv und futuristisch. Vor mehr als dreißig Jahren beschäftigte man sich jugendkulturell obsessiv in den bleichen und existenzphilosophisch aufgeladenen Gothic-Szenen mit allem, was dunkel, düster und tiefschwarz war und zur Musik von „The Cure“, „Siouxsie & The Banshees“ oder „Depeche Mode“ tanzten. In den zehner Jahren des 21. Jahrhunderts gibt man sich in den „Health-Goth-Szenen“ mit dezidiert körperbetonter Funktionskleidung aus pechschwarzem Neopren (Boxer-Pullover und Tanktops) fitnessgestählt, durchtrainiert, gesundheitsbewusst, zukunftsorientiert und lebensbejahend (Haupt, C. J. & Roth, D. K. K.: Black Power: In: Der Tagesspiegel vom 4. Januar 2015, S. 3).

Jugendgruppierungen in der Regel keine formalisierten Ordnungen, „keine rituelle Aufnahme mit Treueschwüren oder formalen Versprechen, die auf eine bestimmte Lebensweise festlegen. Es gibt keine rituellen Feiern wie etwa die Stiftungsfeste von Vereinen oder die Kirchweihveranstaltungen der ländlichen Burschenschaften. Es gibt keine Rituale des gemeinsamen Essens und Trinkens, der Werbung um den/die PartnerIn oder des Tanzes“. Informelle Jugendgruppen und Jugendkulturen können in der Regel auf ältere Gruppensymbole wie bspw. Trachten, Uniformierungen, Fahnen, Wimpel, Wappen usw. verzichten“, wie sie historisch bei verschiedenen Formen von Jugendorganisationen verbreitet waren oder auch noch heute in Restelementen vorhanden sind. Dennoch: bei aller tendenziell freiwilligen Wählbarkeit von Kleidungsstilen, freilich seit einigen Jahrzehnten als expressive, warenförmige internationale Modestile, scheint sie „ihre Signalwirkung als Ausdruck von Einstellungen und Werthaltungen sicher nicht ganz verloren“ zu haben. Dass sich in informellen Gleichaltrigengruppierungen eher Jugendliche mit ähnlichen Lebensvorstellungen zusammenfinden, „stellt trotz des radikalen Bedeutungsverlusts“ traditioneller „weltanschaulich orientierter Jugendorganisationen doch eine Kontinuitätslinie zu jugendlichen Gemeinschaftsformen der Vergangenheit dar. Übereinstimmungen in der Kleidung – darüber hinaus aber auch sehr stark in der Frisur, in der Kosmetik, im Habitus und in anderen Accessoires – wurden in den letzten 60 Jahren immer mehr zum Ausdruck globaler und internationaler Jugendstile. Von den Hipstern, Teddy Boys und Halbstarken in den 50er Jahren, über die GammlerInnen, RockerInnen, Mods, Skinheads und Hippies in den 60er Jahren, über die Punks und Popper, die Heavy Metals in den 70er Jahren, über die HipHopperInnen, Gothics in den 80er Jahren, über die Technos, GrungerInnen, Hardcores in den 90er Jahren. bis zu den Emos, Nerds und den neuen Hipstern in den nuller und zehner Jahren, hat in häufig wechselseitiger jugendkultureller Abgrenzung zunächst die territoriale, regionale und auch die – medial unterstützte – globale soziale Vernetzung und das Identitätsbewusstsein von Jugendkulturen zu mehr oder minder gesellschaftliche Alarmstimmungen erzeugenden „extremen Sonderformen im äußeren Erscheinungsbild geführt“ (Mitterauer 1986, S. 238f.; siehe ausführlicher und detaillierter hierzu: Ferchhoff 2007, S. 25ff.).

Wir möchten vornehmlich Überlegungen und Reflexionen in interdisziplinärer und globaler Perspektive – freilich immer noch in zu engen nationalen Horizonten – zu den sich wandelnden jugendaffinen Inszenierungspraktiken (Popmusik, Mode, Accessoires, Kleidung, Sprache, Kommunikationsstrukturen, Bewegungsformen, Treffpunkte, neue Rituale, Teenagerbilder, insbesondere auch ästhetisch mit-beeinflussten Lebenslagen, Lebenswelten und Lebensstilen sowie zum veränderten Aufwachsen von Jugendlichen nicht nur in Deutschland nach der ersten Dekade im 21. Jahrhundert aufgreifen und neue Möglichkeiten und Grenzen des Aufwachsens präsentieren.

2 Gesellschaftliche Umbrüche und Hintergründe

Komplexe Prozesse der Individualisierung, Pluralisierung, Flexibilisierung, Mobilisierung, Globalisierung, Internationalisierung, Glokalisierung, Verdichtung, Medialisierung und Kommerzialisierung scheinen die heutigen gesellschaftlichen catch all terms zu sein, die im Zusammenhang vieler Enttraditionalisierungs- und Entritualisierungsprozesse nicht nur die Warenmärkte umschreiben.² Aufwachsen nach der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts bedeutet nur noch für einen vergleichsweise geringen Teil der Jugendlichen, in personen- und ortsgebundenen direkten und dichten sozialen Kontrollnetzen mit geschlossener weltanschaulicher und religiöser Sinnggebung, eindeutigen paternalistischen Autoritätsverhältnissen und eingewobenen und eingelebten Pflichtenkatalogen (etwa im Sinne des Senioritätsprinzips) erwachsen zu werden. Vornehmlich die technologischen Entwicklungsschübe (neue Verkehrsmittel, neue Medien, Computer-Technologien, Digitalisierung der (Lebens-)Welten, Internet, soziale Netzwerke wie Google, Facebook, YouTube, WhatsApp etc.; populäre Hashtags) und die Hyper-Ökonomisierung und Kommerzialisierung nahezu aller Lebensverhältnisse haben u. a. zu einer Universalisierung heterogener (Lebens-)Sinnangebote geführt. Die größere Mobilität offline und online hat die individuell zu verantwortenden Entscheidungen für Bekannte, FreundInnen, PartnerInnen und jugendliche Gemeinschaften, für Interessen, für politische Weltbilder und Parteien, aber auch für Schule, Ausbildung, Studium und Beruf, für Sinnfindung, für Medien-, Mode-, Sport-, Kultur und Konsumpräferenzen – und schließlich auch im Sinne des Reflexivwerdens – für die eigene Lebensbiographie, für den eigenen Lebensweg und den eigenen Lebenserfolg gefördert. Es ist eine Tendenz zur Autonomisierung, Selbstindividualisierung, mit viel Spielraum für autonomes, individuelles Handeln, oder anders ausgedrückt, eine Tendenz zur Biographisierung, aber gleichsam auch eine Tendenz der Enttraditionalisierung, Entritualisierung und Entgrenzung der Jugendphase zu beobachten. Gleichwohl tritt mit der Entfaltung des Weltanschauungspluralismus und der Wertevielfalt konkurrierender überregionaler Lebenspläne und internationaler Lebensstile eine historisch gesehen relativ junge Kompetenz, eben namentlich lebenswichtige Entscheidungen der Lebensplanung mit zunehmender Wahlfreiheit in eigene Regie zu nehmen und auch – nicht immer stressfrei -nehmen zu müssen, in ein paradoxales Spannungsverhältnis zu der erheblich verlängerten – zumin-

2 Diese soziologisch gesehen komplexen gesellschaftlichen Entwicklungs- und Wandlungsprozesse werden von Wilfried Ferchhoff in dem 2011 im VS-Verlag, Wiesbaden erschienenen Band: „Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile“ vor allem im zweiten Kapitel, S. 59ff. entfaltet.

dest im ökonomischen Sinne – Abhängigkeit des/der Jugendlichen von Elternhaus und Schule. Und diese Abhängigkeitsphase auch noch als separierten Schonraum zu betrachten, scheint der wohl „zunehmenden Verantwortlichkeit“ zu widersprechen, „die durch die Notwendigkeit der Weichenstellungen für den weiteren Lebensweg entstanden ist“ (Mitterauer 1986, S. 40). Dennoch: Obgleich sehr wohl gesellschaftliche Sozialisations- und Kontrollinstanzen wie Medien, Konsum, Werbung, Jugendidole und Stars im Sport, im Internet, in Serien, bei YouTube, im TV, in Filmen, Videos, Musik und Gleichaltrigengruppen im Binnen- und Innenraum agieren und oftmals an die Stelle der elterlichen Autoritäten und den Autoritäten von LehrerInnen, PolizistInnen und PolitikerInnen getreten sind, federn diese selbstsozialisatorischen inneren Kontrollen die eigene Biographie, das eigene Leben nach außen ab. Im Zuge der Selbstgestaltung des eigenen Lebens muss, wie Fend es schon vor über 25 Jahren ausgedrückt hat, „innere Kontrolle“ oftmals die „fehlende äußere Kontrolle ersetzen“ (1988, S. 295). Hinzu kommt, dass mit der konzeptionellen Vorstellung: Jugend sei eine dynamische Phase der Entwicklung einer eigenständigen Persönlichkeit, die mit dem Ende der Jugendzeit persönlichkeitsbildend weitgehend an ein Ende gekommen sein soll, die zentralen Lebensentscheidungen sind getroffen, die Weltanschauung, der Lebensplan und die Identität sind abgeschlossen und gefestigt, während die Erwachsenenphase bis in die jüngere Vergangenheit jenseits von alternativ konkurrierenden Entwicklungsoptionen allzu statisch betrachtet wurde. Geht man allerdings von einer mittlerweile üblichen lebenslangen dynamischen Sozialisation (flexible Autonomieentwicklung in allen Phasen der Lebensbiographie) auch im Erwachsenenalter aus, dann gerät auch der traditionelle Jugendbegriff von dieser Seite entgrenzend ins Wanken. „Persönlichkeitsbildung als Prozess der Entfaltung in allen Phasen des Lebenslaufs lässt (die) bisher zwischen Jugend- und Erwachsenenalter gezogene Grenzen zusehends verschwimmen und teilweise auch verschwinden“ (Mitterauer 1986, S. 40).

Und diese gesellschaftlichen Prozesse der Individualisierung, Entgrenzung, Entritualisierung und Enttraditionalisierung führen unter anderem auch dazu, dass habituell der Körper und das Körperbewusstsein (z. T. auch als Leib; als Erfahrungen von Körperzuständen, die eine enggeführte Betrachtung und Wahrnehmung transzendieren können) in den Mittelpunkt gerückt werden. Dabei zeichnen sich, verwoben mit gesellschaftlichen Einbettungen, mehrere Prozesse ab:³

3 Hier und im Folgenden werden Überlegungen aufgegriffen, die Wilfried Ferchhoff in einem Beitrag über „Jugend und Jugendkulturen“ in einem Sammelband über „Herausforderungen des Jugendalters“, herausgegeben von Thomas Rauschenbach und Ste-

- Das Design bestimmt das Bewusstsein
- Es hat eine Popularisierung des Ästhetischen stattgefunden. Waren, Gebrauchsgegenstände, Medien und auch Körper werden wie alle anderen alltäglichen und nicht alltäglichen Dinge des Lebens im Medium von Zeichen, Symbolen, Codes etc. ästhetisiert.
- Verhübschungstendenzen von Körper, Seele und Geist haben stattgefunden. (Weitgehend unthematisiert bleibt hier die leibphänomenologisch komplexe Relationierung zwischen Leib sein (Natur) und Körper Haben (Kultur). Es kommt zu einer Modellierung und Statusaufwertung weiblicher und männlicher Jugendkörper. Die Körper werden als Bühne der Selbstdarstellung, der Selbstinszenierung, der ästhetischen Präsentationen von Codes, Zeichen, Symbolen, Sportivität, Bewegung usw., aber auch als Medien der Anschlusskommunikation und zur Darstellung von Identität genutzt (Niekrenz und Witte 2011, S. 7ff.). Es ist zu einer Aufwertung des attraktiven jugendlichen schmalen, knabenhaften, weiblich-dauerhaft-pubertierenden Körperkapitals gekommen. Der Körperkult geht mit einem Jugendlichkeitskult einher. In diesem Zusammenhang ist schon in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts von einer Verjugendlichung („Puerilismus“ der Gesamtkultur“ gesprochen worden (Tenbruck 1962). Zudem wird Androgynität wertgeschätzt (bspw. qua Schminken, in Kleidung, Habitus etc.) nicht nur in vielen historischen und gegenwartsorientierten Jugendkulturen: etwa bei den Mods, in bestimmten Hippie-, Punk-, New-Romantics-, Gothic-, Visual-Kei- und Emoverversionen. Auch die gesellschaftlichen Erwartungen an eine männliche Körperkultur erfährt eine deutliche sportive Ästhetisierung. Jenseits von traditionellen männlichen Subkulturen (Rocker, Neo-Nazis, Skinheads, Metaller, Hardcore, HipHop, teilweise auch Jugendliche mit Migrationshintergrund aus Ost- und Südosteuropa und aus der arabischen Welt in Deutschland) veralten die schwergewichtigen Arbeitskörper, gleichwohl insbesondere auch jenseits der historisch abnehmenden schweren körperlichen Arbeit gezielte – auch dopingaffine – Muskelaufbauprogramme in manchen jugendlichen Milieus hoch im Kurs stehen.
- Es kommt darüber hinaus zu verschiedenen Varianten einer ästhetisch normierten und standardisierten sowie oftmals idealisierten (sexualisierten) attraktiven Körperlichkeit – der jugendliche, gesunde und leistungsorientierte Körper für alle Altersklassen als Aufwertung und Statussymbol. Trotz einiger Differenzen gibt es in Gesellschaften unseren Typs ein relativ enges und normatives Körperschönheitsideal – schlank, unbehaart (nahezu alle Haare, auch die In-

fan Bormann 2013 Beltz Juventa-Verlag, Weinheim und Basel, vornehmlich auf den Seiten 52-60 publiziert hat.

timrasur, bis auf die Kopfhare, oftmals auch diese, werden entfernt) tendenziell für beide Geschlechter usw. Normalisierte Körper werden autonomisiert, artifiziell bearbeitet – nicht nur schicksalhaft hingenommen, sondern gestylt, geschmückt, gepflegt, modelliert. So gesehen findet trotz vieler Handlungsoptionen ein dennoch quasi normierter genereller Inszenierungstrend statt.

Die Anforderungen, Erwartungen, aber auch die Unterwerfungen an das Äußere, an das Outfit, an die Erotik, an das Schönheits- und Erfolgsideal in die Richtung konfektionierter Jugendlichkeit (attraktiv, schlank, sportiv, fit, gesund, wohlgeformt, dynamisch, vital, in Grenzen muskulös, makellos glatt rasierter Körper, manchmal mit Körperschmuck, variantenreiche Tattoos, Piercing) sowie die ständige, mindestens latente Provokation durch jugendlich perfekte Körper in den Medien, in den sozialen Netzwerken, gerade auch durch die vielen Selfies, in der Werbung und in der Mode, lösen nicht nur bei vielen jungen Menschen Probleme aus, sondern manchmal sogar Lebenskrisen. Neben Selbstkasteiung, verkiffener Askese und verkrampfter Kalorienzählerei quälen sich nicht selten viele schon in jungen Jahren miesepetrig mit allerlei Diäten herum – ohne allerdings mittel- und langfristig die lästigen Pfunde zu verlieren. Paradox genug: Der Anteil der übergewichtigen Kinder und Jugendlichen wird trotz Schlankheitswahn immer größer. Viele Teenager haben ohnehin das Gefühl, zu dick, nicht attraktiv, nicht schön, nicht sexy genug zu sein. Sie wissen ganz genau, welche Pop-, Medien- und Musik-Stars welche Diät- und Hungerkuren machen. Nahrungsverweigerung und Fressattacken wechseln sich ab. Anorexie (Magersucht) und Bulimie sind weltweit weitverbreitete Krankheiten unter zumeist weiblichen Teenagern, die ihren Idolen mit Kleidergröße XXS, 32 oder 34 naheifern. Und auch das bei manchen, meistens weiblichen Teenagern in Mode gekommene und nicht unproblematische Ritzen scheint ein Indiz für ein zumindest problematisches Verhältnis zum Körper zu sein. Und selbst die traditionelle, von innen kommende wahre Schönheit gilt nicht mehr als Trostpflasterchen für diejenigen, die beim Aufpolieren des äußeren Scheins nicht mithalten können und wollen.

3 **Zäsuren der Enttraditionalisierungs-, Entritualisierungs- und Entgrenzungsprozesse der Jugendphase – gleichwohl es nach wie vor allem neuinszenierte ritualisierte Formen und Auseinandersetzungen gibt**

- Die Metapher Jugend und vornehmlich das Jugendkulturelle wandern geschlechtsübergreifend in alle Altersklassen
- Verjugendlichung der Gesellschaft Jugendlichkeit der/in der Gesellschaft – der Altersstatus hat sich vom Jugendstatus abgekoppelt
- Placebo Jugendlichkeit

Insbesondere die im gesamten im 20. Jahrhundert auf gekommenen Konsum- und Medienwelten haben ein Jugendleitbild entstehen lassen, das den Traum von der ewigen Jugend auch im konventionellen Erwachsenenalter zumindest kompensatorisch ermöglichte – freilich um den Preis, dass eine beschädigte Utopie des Älterwerdens stattfand. Eine quasi naturgesetzliche Notwendigkeit in der Abfolge von Entwicklungs- und Erneuerungsleistungen auf der Basis der Generationenablösung scheint uns ebenso wie zuweilen ein zukunftsorientiertes Sozialvertrauen abhanden gekommen zu sein.

Nicht nur im Vergleich zu vormodernen traditionellen, sondern auch zu modernen industriellen und postindustriellen Gesellschaften werden mittlerweile die Grenzen und Grenzziehungen zwischen Kind-, Jugend- und Erwachsensein immer flexibler, aber auch uneindeutiger. Kindheit, Jugend und Erwachsensein gehen manchmal ineinander über und können sich auf paradoxe Art vermischen. Die konventionellen Übergangszäsuren in das Erwachsenenalter verschwimmen immer mehr. Die arbeitsgesellschaftliche oder industriegesellschaftliche bzw. postindustrielle Definition von Jugend stand schon im ausgehenden 20. Jahrhundert in Frage. Die Lebensphase bis zur Heirat, die Zeit bis zur Aufnahme einer Erwerbsarbeit, um ökonomisch eine selbständige Lebensführung zu ermöglichen, sowie die Entwicklungszeit bis zur Herausbildung einer weitgehend autonomen Persönlichkeit auch jenseits der Arbeitszentrierung waren in historisch mitteleuropäischer Perspektive die Hauptaspekte des konventionellen Jugendbegriffs. Wenn nun bspw. die Arbeitsgesellschaft selbst zum Problem wird, dann kann auch die Jugendphase als Phase der biographischen Vorbereitung auf diese arbeitszentrierte Gesellschaft zum Problem werden. Der reduzierte Stellenwert der *Jugend* zeigt(e) sich auch ganz praktisch-politisch: Wenn *Jugend* nicht mehr so viel wert ist, dann darf sie auch nicht mehr so viel kosten. *Jugend* scheint auch deshalb im 21. Jahrhundert nicht mehr so viel wert zu sein, weil ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung immer weiter abnimmt. Jugend hat ihren Mehrheitswert verloren und gewinnt an

Ent-Grenztes Heranwachsen

Becker, U.; Friedrichs, H.; von Gross, F.; Kaiser, S.
(Hrsg.)

2016, XIV, 315 S. 5 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-09792-9